Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 24.

Sonnabend, den 9ten Juny 1804.

Erklärung des Kupfers.

Das Bolko-Schloß bei Bolkenhain.

Von diesem alten Schloß sind nur noch Ruinen vorhanden, die in Mauern und einigen ziemlich erhaltenen Zimmern bestehen; und vorzüglich wegen ihres hohen Alters merkwürdig sind.

Der Name Bolko ist in der schlesischen Geschichte bekannt, und die Stadt Bolkenhain, soll schon im Jahr 807 nach Christi Geburt geblühet, und von Bolko, einem heidnischen Fürsten, ihrem Stifter, und von einem Hain, in welchem der Kriegsgott verehrt wurde, ihren Namen erhalten haben.

Das feste auf einem hohen Felsen belegene Schloß Bolko ist indeß im Jahr 1292 von Bolko, oder Boleslav I, Herzog zu Schweidnitz, während der Vormundschaft für die Kinder seines Bruders Heinrichs,

Herzogs von Breslau (Henricus crassus genannt) erbaut, im Hussitenkriege aber wieder zerstöhrt worden.

Ueber die schöne Kunst.

An eine Freundin.

1. Brief.

Wie gern, meine Freundin! erfüll' ich diesmal ihren Wunsch, Ihnen über die schöne Kunst, und die Art sich für dieselbe zu bilden, meine Meinung zu sagen. Bemerken Sie wohl: meine Meinung! Sollte auch das, was ich Ihnen zu sagen habe, nach meiner individuellen Ueberzeugung, etwas mehr als Meinung seyn; so wissen Sie ja, daß ich nicht zu der Anzahl der Philosophen und Gelehrten gehören, die selbst die Meinung, daß sie unfehlbar sind, unfehlbar glauben! —

Doch — eh' wir zur Sache kommen, müssen wir über manche Nebendinge im Reinen seyn. Es giebt eine Menge Leute, die sich — des Broderwerbs halber — mit der Ausübung der schönen Künste beschäftigen, und daher sich Künstler nennen, und — die Nase rümpfen, wenn sie hören, daß jemand über die schönen Künste schreibt, der selbst nicht Künstler ist, das will sagen: wer selbst nicht durch Ausübung der schönen Künste sein Brod verdient; denn ein andrer Begrif kann dabei wohl nicht zum Grunde liegen.

Alles nun, was über die schöne Kunst geschrieben wird, belegen diese Herrn mit dem Namen: Theorie — so weit es auch oft davon entfernt ist — und glauben schon durch diesen Namen seine Unbrauchbar-

keit

keit und Ueberflüßigkeit dargethan zu haben, indem sie keck behaupten: der praktische Künstler dürfe sich an diese Theorien gar nicht kehren, weil sie ihn in seiner Bildung mehr hinderlich als nützlich wären.

Dies klingt nun sonderbar genug, da die gesunde Vernunft sagt: daß alles, was in der Theorie richtig ist, auch in der Praxis richtig seyn müsse und diese Aussage sich unwiderleglich beweisen läßt. Allein bemerken Sie wohl: wenn hier von Theorie die Rede ist, so ist von einer wahren Theorie die Rede, und — es giebt auch falsche, von denen das Gegentheil der obigen Regel zutrift, und man oft mit Recht sagen kann: Was nach diesen Theorien richtig ist, muß in der Ausübung falsch seyn:

Wenden wir dis näher auf unsern Gegenstand an, und werfen einen prüfenden Blick auf die — so genannten — Theorien der schönen Künste, so — wird's einem ganz bunt vor den Augen! Jeder, der Augen und Ohren hat, wirft sich frisch weg zum Richter über die schönen Künste auf, urtheilt ungescheut über jedes ihm vorkommende Kunstwerk, verdammt als häßlich, oder lobpreist als schön, wie's ihm einfällt, und hat immer so etwas von einer selbst gemachten Theorie bei der Hand, aus der er seine Urtheile zu rechtfertigen sucht. Geben Sie sich einmal die Mühe, Beurtheilungen öffentlicher Kunstausstellungen zu lesen, und Sie werden sich über die Widersprüche wundern, die hier in die Augen fallen. Ein und dasselbe Kunstwerk wird von diesem Kunstrichter bis in den Himmel erhoben, von jenem bis in den Abgrund verdammt, und beide berufen sich auf Gründe, die — so falsch als ihre Urtheile sind!

Noch auffallender, meine Freundin! wird Ihnen dies werden, wenn Sie sich einmal überwinden, die — so genannten — Theaterkritiken zu lesen. Raffen Sie einmal in einer müßigen Stunde wo Sie wollen, eine Handvoll Zeitungen und Journale zusammen, und Sie sind sicher in jedem Stück dergleichen zu finden. Aber wie geht's da die kreutz und quehr! wie wird gelobt, — wie getadelt! welche Gründe werden aufgestellt — welche Regeln eingeführt — welche Rathschläge gegeben! — Es ist klar, daß es um den theoretischen Theil dieser Kunst um kein Haar besser aussieht, als um den praktischen, und die meisten Theoretiker eben so wenig wissen was sie wollen und sollen, als die mehrsten Practiker, daß beide, was sie sind, aus Routine sind, folglich — mit gleicher Arroganz auf einander herab sehen!

Da man nun gewohnt ist, alles dies Geschreibsel theoretisch zu nennen, so ist leicht zu begreifen, woher die nachtheilige Idee so vieler practischen Künstler von Theorie überhaupt entstanden ist. Freilich fällt's dabei in die Augen, daß die Herren eigentlich nicht wissen, was eine Theorie ist? und — das wäre denn einer der Punkte, über welche wir vorläufig im Reinen seyn müssen. Doch — Sie müssen mir schon erlauben, hier etwas weit auszuholen.

Das Wort: Kunst, im allgemeinen bezeichnet einen viel umfassenden Begrif. Sie hören von Dichtkunst, Redekunst, Tonkunst, Schauspielkunst, Tanzkunst, Kochkunst u. s. w. reden. Das Wort Kunst zeigt also nur eine erworbene Fertigkeit an, irgend etwas hervor zu bringen, oder zu machen.

machen. Worin dies Etwas nun besteht, was hervor gebracht wird, bezeichnet man mit einem eignen Worte, welches man mit dem Ausdruck: Kunst, verbindet.

Der Begrif des Erwerbens, ist mit der Kunstfertigkeit nothwendig verbunden, und das unterscheidende Merkmahl desselben von Naturfertigkeit, oder dem Instincte, der nicht erworben zu werden braucht. Die Biene übt keine Kunst aus, wenn sie ihre künstlich scheinende Zelle baut, wohl aber der Mensch, der sie ihr nachbildet. Das Kind übt keine Kunst aus, wenn es schreit, wohl aber der Redner und Sänger, weil sie ihre Stimme haben nach gewissen Zwecken verändern lernen.

Wir sind gewohnt, alles Einzelne unter gewisse allgemeine Gesichtspunkte zu bringen, zu klassificiren, um uns die Uebersicht zu erleichtern. Dies ist auch mit den einzelnen Künsten der Fall, welche man in schöne Künste, und mechanische Künste, oder Handwerke theilt.

Ich will Sie nicht mit dem Eintheilungs-Grunde aufhalten, nach welchem diese Klassification gemacht ist — die Kunstgelehrten sind darüber gar nicht einig. Manche glauben, die schönen Künste hätten ihren Namen von dem Begrif des Schönen, — als ihres obersten Gesetzes — andere halten dafür, der eigentliche Eintheilungsgrund sey der Zweck der Künste, wo dann die schönen Künste zum Vergnügen, die mechanischen zum Nutzen angewandt würden. —

Die schönen Künste selbst werden wieder, nach der Verschiedenheit ihrer Producte eingetheilt, in

1)

1) Wortkünste, als Dichtkunst und Redekunst.
2) Tonkünste, als Musik, Declamation und Gesang.
3) Bildekünste, Mahlerei, Plastik und Mimik.

Der Gegenstand der Wortkünste ist: Begrif, Gedanke — der Gegenstand der Tonkünste: Empfindungen; der Gegenstand der Bildekünste: Anschauungen.

Verzeihen Sie mir, meine Freundin, diese etwas trockne Einleitung — sie dient manche Begriffe genauer zu bestimmen, und macht in der Folge manche Erklärung überflüßig. Noch eine Bemerkung eh' ich schließe! Sie wundern sich vielleicht, hier die Schauspielkunst noch nicht genannt zu finden — allein es kann erst in der Folge davon die Rede seyn, weil sie eine Verbindung mehrerer Künste — der Declamation und Mimik — zu einem Ganzen ist. — Leben Sie wohl!

Ein merkwürdiger Traum.

In einer Gesellschaft kam vor kurzem das Gespräch auf Träume — jeder gab einen Beitrag zur Geschichte merkwürdiger Träume, und gab seine Meinung über den Werth derselben zum besten. Mir fiel dabei ein merkwürdiger Traum ein, den ein geschätzter Mann — Herr Professor Knape — im 1ten Bande von Moritzens Erfahrungsseelenkunde erzählt, und den meine Leser hier vielleicht mit Vergnügen lesen. Wie man auch das Auffallende darin erklären mag; so ist doch eine absichtliche Täuschung bei dem Verfasser durchaus nicht anzunehmen; hier sind seine eignen Worte:

Im

„Im Jahre 1768, als ich in der hiesigen *) Hofapotheke die Apothekerkunst erlernte, hatte ich in der 72ten Ziehung der königl. preuß. Zahlenlotterie, die am 30ten May desselben Jahres geschahe, auf die Zahlen 22 und 60 gesetzt.

In der Nacht vor dem Tage der Ziehung träumte mir, daß des Mittags gegen 12 Uhr, als zu welcher Zeit gewöhnlich die Lotterie gezogen zu werden pflegt, der Hofapotheker zu mir herunter schickte, und mir sagen ließ, daß ich zu ihm herauf kommen sollte; als ich herauf kam, sagte er zu mir, ich sollte sogleich jenseits des Schlosses zu dem Auctionscommissarius Herrn Mylius hingehen, und ihn fragen: ob er die ihm committirten Bücher in der Auction erstanden habe? Sollte aber ja bald wieder kommen, weil er auf die Antwort warte.

Das ist vortreflich, dacht' ich bei mir selbst, jetzt wird gerade die Lotterie gezogen, da will ich sogleich, so bald ich meinen Auftrag ausgerichtet habe, geschwind nach dem Generallotterieamte hinlaufen, und sehn, ob meine Nummern herauskommen — wenn ich nur hurtig zugehe, so komme ich doch noch früh genug wieder zu Hause.

Ich ging also sogleich meinem erhaltenen Befehle zu Folge zu dem Auctionscommissarius Herrn Mylius, bestellte meinen Auftrag, und nach erhaltener Antwort lief ich eiligst nach dem Generallotterieamte an der Jägerbrücke. Ich fand hier die gewöhnliche Zurüstung, und eine ansehnliche Menge Zuschauer. Man hatte schon angefangen die Nummern in das Glücksrad hinein

*) In Berlin.

ein zu zählen, und in dem Augenblick, als ich ankam, wurde Nummer 60 vorgezeigt, und ausgerufen. O, dacht' ich, das ist eine gute Vorbedeutung, daß grade eine von meinen Nummern ausgerufen wird, indem ich dazu komme.

Da ich nicht lange Zeit hatte, so wünschte ich nun nichts mehr, als daß man mit dem Hineinzählen der noch übrigen Nummern, so viel als möglich eilen möchte. Sie wurden endlich alle herein gezählt; und nun sah' ich dem Waisenknaben die Augen verbinden, und nachher auf die gewöhnliche Art die Nummern ziehen.

Als die erste gezogene Zahl vorgezeigt wurde, so war es Nummer 22. Schon wieder eine gute Vorbedeutung, dacht' ich; nun wird gewiß auch die 60 heraus kommen. Es wurde die zweite Nummer gezogen, vorgezeigt und ausgerufen, und siehe da! es war Nummer 60!

Nun mögen sie meinetwegen ziehn was sie wollen, sagt' ich zu jemand, der neben mir stand, meine Nummern sind heraus, ich habe nicht länger Zeit; indem drehte ich mich um und lief spornstreichs zu Hause.

Hier erwachte ich, und war mir meines Traums so deutlich bewußt, als ich ihn jetzt erzählt habe. Wäre mir nicht der so sehr natürliche Zusammenhang und die ganze besondre Deutlichkeit auffallend gewesen, so würde ich ihn für nichts anders als einen Traum im gewöhnlichen Verstande gehalten haben; diese aber machten mich aufmerksam, und reitzten meine Neugier so sehr, daß ich kaum den Mittag erwarten konnte.

Endlich schlug es 11 Uhr — aber noch war kein Anschein zur Erfüllung meines Traums. Es schlug ein Viertel, es schlug halb Zwölf und auch noch jetzt war

war noch keine Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden. Schon hatte ich alle Hofnung aufgegeben, als unvermuthet einer von den Arbeitsleuten zu mir kam, und mir sagte: ich sollte sogleich zu dem Herrn Hofapotheker herauf kommen. Ich ging voller Erwartung herauf, und hörte von ihm mit der größten Verwunderung: daß ich sogleich zu den Auctionscommissarius Herrn Milius, jenseits des Schlosses hingehen, und ihn fragen sollte, ob er die ihm committirten Bücher in der Auction erstanden habe? Zugleich sagte er mir aber auch dabei: ich solle ja bald wieder kommen, weil er auf Antwort warte.

Wer war geschwinder als ich? Ich ging eiligst zu dem Auctionscommissarius, Herrn Milius, bestellte meinen Auftrag, und nach erhaltener Antwort lief ich so geschwind ich konnte, nach dem Generallotterieamte an der Jägerbrücke; und voller Erstaunen sah' ich, daß Nummer 60 in dem Augenblick da ich heran kam, vorgezeigt wurde.

Da mein Traum bis jetzt so pünktlich eingetroffen war, so wollte ich doch nun auch gerne das Ende abwarten, so wenig ich auch Zeit dazu hatte; ich wünschte daher nichts mehr, als daß man mit dem Hineinzählen der Nummern eilen möchte. Endlich wurde man damit fertig. Es wurden dem Waisenknaben, wie gewöhnlich die Augen verbunden, und nun kann man sich leicht die Begierde vorstellen, mit welcher ich die letzte Erfüllung meines Traums erwartete.

Die erste Nummer wurde endlich gezogen und ausgerufen, und — siehe da! Es war Nummer 22. Es wurde die zweite gezogen, und auch diese war, so wie mir geträumt hatte, Nummer 60.

Jetzt fiel's mir ein, daß ich mich schon länger verweilt hatte, als es mir mein Auftrag erlaubte, ich bat also die mir im Gedränge zu nächst stehenden, mich durch zu lassen. Ei, antwortete mir einer, wollen sie nicht warten, bis die Nummern alle heraus sind? Nein sagte ich, ich habe nicht länger Zeit, meine Nummern sind heraus, und nun mögen sie meinetwegen ziehn was sie wollen; indem wandte ich mich um, drängte mich durch, und lief eiligst und freudig nach Hause, und so wurde mein ganzer Traum, nicht nur dem wesentlichen Verlauf, sondern so gar den Worten nach erfüllt."

Anekdote.

Die alten Tirynthier waren ein immer lustiges, frohes Volk, das seine Lustigkeit aber so weit trieb, daß es zu lauter Spaßmachern herabsank, und unfähig zu allen ernsten Geschäften war. Sie sahen — und dies gereicht ihnen zur Ehre! — dies selber ein, und schickten eine Gesandschaft an das delphische Orakel, den Gott um Rath zu fragen: wie sie von dieser übermäßigen Lustigkeit befreit werden könnten? Der Gott antwortete: Sie sollten dem Neptun einen Ochsen opfern, und könnten sie diesen ohne Lachen ins Meer werfen, würden sie von ihrem Fehler befreit werden.

Die guten Tirynthier gaben sich alle Mühe den Befehl des Gottes zu erfüllen, und das Opfer wurde veranstaltet. Aus Vorsicht machten sie die Verordnung: daß kein Knabe bei dem Opfer gegenwärtig seyn solle, sondern lauter erwachsene, ernsthafte Leute.

Die

Die Ceremonie gieng vor sich, und man war eben im Begrif, den Ochsen vom Ufer herab zu werfen, als ein Knabe, der sich gegen das Verboth unter den Haufen geschlichen hatte, plötzlich vortrat. Mit Geschrei fiel man über ihn her, um ihn fort zu jagen; allein er blieb ruhig und fragte: Warum macht ihr solchen Lärm? fürchtet ihr etwa, daß ich euer Opferbecken (das Meer) umstoßen würde? — Der Einfall that seine Wirkung, und alles brach in ein lautes Gelächter aus. Das Opfer war vereitelt, und die Tirynthier blieben — lustige Leute!

Phantasie.

Einsam ruht' ich jüngst im Thale;
Um mich her wars Dämmerung —
Aus der Liebe Zauberschaale
Trank ich wie beim Göttermahle
Himmlische Begeisterung;
Und auf einem Mondenstrahle
Hob mit kühnem Adlerschwung
Zu der Sterne Flammenbahn
Mich die Phantasie hinan!

Ha! wie schauerlich die Wilde
In der Zukunft Dunkel blickt,
Und des Wünschenden Gefilde
Mit der Liebe Zaubermilde
Und der Hofnung Rosen schmückt —
Doch dem ganzen Wahngebilde
Täuschung auf die Stirne drückt,
Die — so bald ihr jemand glaubt
Ach, die Truggestalten raubt!

Zauberische Träume schweben
Hold um den empörten Sinn,
Und der Zukunft Freuden heben
Meiner Seele heiß s Streben
Schon zum schönen Ziele hin —
O, ich fühls — bei meinem Leben!
Daß ich jetzt schon glücklich bin,
Denn an süßer Liebe Band
Leitet mich des Schicksals Hand!

Führte mich zu jenem Haine
Wo ich erst mein Glück empfand,
Wo die Himmlische, die Eine,
Froh, bei Lunens Silberscheine
Mir den Kranz der Treue wand,
Und berauscht vom Götterweine
Süßer Liebe mir gestand:
Auf der ganzen weiten Welt
Sey kein Glück wo Liebe fehlt!

Ungemessen, ungewogen,
Ist der süßen Liebe Glück,
Schöner selbst als Iris Bogen
Hoch am Firmament gezogen
Lächelt uns ihr Sonnenblick!
Stärker wie des Weltmeers Wogen
Und das ewige Geschick
Herrschet sie mit milder Hand
Ueber Meer und über Land!

Liebe, Liebe! Alles Leben
Ohne dich ist — kalt und leer —
Liebe nur kann Wonne geben,
Ohne Liebe ist das Leben
Wahrlich keine Wohlthat mehr!
Alle Erdenwesen schweben
Unter ihrer Fahne her —

Selbst des Himmels goldnes Licht
Wärmte ohne Liebe nicht!

Doch was athmet dort vom Hügel
Vor ein schauerliches Wehn?
Ha, des Todes Rabenflügel
Bricht durch stiller Gräber Riegel —
Laß, o Phantasie, ihn wehn!
Laß der Todtengrüfte Siegel
Unberührt und heilig stehn —
Jeder moosbewachs'ne Stein
Deckt ein liebendes Gebein!

Doch wer jammert dort am Grabe
Wo der Sehnsucht Thräne thaut?
Ach — gekrümt am Pilgerstabe,
Klagt des Lebens schönste Habe —
Klagt ein Jüngling seine Braut!
Ach! des Himmels schönste Gabe
War mit ihr ihm angetraut!
Wie er stumm die Hände ringt —
Unter Schmerz zu Boden sinkt!

Mich ergreift der Ahndung Wehen,
Schreckend — kalt wie Grabesluft!
Wer hört meiner Liebe Flehen,
Wer wird schützend bei mir stehen,
Wenn die nie gefüllte Gruft,
Wenn zu jenes Lebens Höhen
Lyda die Vollendung ruft?
Wenn mit starkem Arm der Tod,
Trennung unsrer Liebe droht?

O, dann würd' in tausend Thränen
Aufgelöst mein Leben fliehn! —
Wie der Kindheit schöne Scenen
Würd' ich alles eitel wähnen,

Würde

Würde welken und — verblühn!
Und — mit kummervollem Sehnen
Müd' an Lydas Grabe knien,
Bis — verdorrt wie Blum' und Laub
Ruhte neben ihr mein Staub!

Schone! Schone! werde milder
Schreckenvolle Phantasie!
O was wecken deine Bilder
Für Gefühle? — Immer wilder,
Immer lauter toben sie!
O verschone, werde milder
Schreckenvolle Phantasie!
Zu des Hasses kalten Sinn
Schleudert deine Hand mich hin!

O die laut gepries'nen Freuden
Dieser Erde, sind sie's werth,
Was wir ihretwegen meiden,
Was wir, sie zu haben, leiden
Womit ihr Genuß beschwert?
Und — wenn kaum gesehn, sie scheiden
Hinten nach die Ruhe stöhrt?
Ist auch eine, die uns schont,
Nicht zuletzt mit Thränen lohnt?

An der Freundschaft Grabmahl klagen
Thränen um den todten Freund —
An der Liebe Himmel nagen
Mit der Hölle Wohlbehagen
Furcht und Eifersucht vereint —
Im Triumpf der Siegeswagen
Aechzt der Tod und wird geweint —
Auf des Nachruhms Sternenbahn,
Fletscht der Neid den Schlangenzahn!

Und — doch ladet zum Genuße
Mich nicht Lyda selber ein?
Bei der Zeiten schnellen Flusse,
Sollt ich so mich dem Verdrusse,
Unzufriedner Klage weihn?
Nein — o nein! bei deinem Kusse
Lyda, will ich mich erfreun!
Wenn auch alles Täuschung ist —
Lyda lebt — und Lyda küßt! —

G—.

Das Schlangenei der alten Druiden.

Unter die Dinge, deren Besitz man sich vorzüglich wünschte, zählte der Aberglaube der Druiden ein Ei, welches an gewissen Tagen des Jahrs von Schlangen auf eine besondre Art hervor gebracht werden sollte. Es sollte sich nehmlich, dies glaubten die Druiden, aus dem Geifer, der sich haufenweise versammelten Schlangen von selbst bilden, und sich dann durch eigne Kraft, unter dem lauten Gezisch der Schlangen in die Luft erheben. Wer ein solches Ei nun besitzen, und sich der Zauberkräfte desselben bedienen wollte, mußte es in der Luft auffangen, eh' es wieder an die Erde fiel. Dies war aber mit vieler Gefahr verknüpft. Die Schlangen kämpften wüthend für ihr Ei, und nur auf einem schnellen Pferde konnte man ihnen entfliehn, indem man durch Wälder und Thäler, über Bäche und Ströme setzte, und ihnen so aus den Augen kam. — Hatte jemand das Glück so ein Ei zu erhaschen, wurde es öffentlich von den Druiden geprüft. Man faßte es in einen goldenen Ring, und warf es ins Wasser. Schwamm es oben, so war es ächt; ging es zu Grunde, so wurd' es unkräftig erklärt.

Wer nun ein wirklich ächtes Ei besaß, war ein geborgner Mann. Dieser Talismann hatte die verborgne Kraft, daß jemand, der ihn bei sich trug, alle Rechtshändel in den Gerichtshöfen gewann, bei allen Großen des Reichs Zutritt fand, und überall seine Plane realisiren konnte!

Schade! daß in unsern Tagen die Schlangen aufgehört haben, so vortrefliche Eier zu legen!

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Trauerspiel.

Silbenräthsel.

(Dreisilbig.)

Das erste und zweite.

Die Menschen sehn mich gern — ich bin
Des holden Frühlings Künderin,
Kehr' ich zurück, wo ich gewesen —
Doch mußt du im Plural mich lesen.

Die dritte.

Mit Lust von Liebenden erbaut
Umfaß ich Bräutigam und Braut,
Und Mann und Weib, und bin nicht minder
Die Wiege ihrer zarten Kinder,
Und diene statt Pallast und Haus —

Mein Ganzes spricht sich selber aus!

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

5 24.



Das Bolko Schloss